Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 20 (1854)

Heft: 13

Artikel: Einige Worte über die Clias'sche Reorganisation der schweizerischen Armee

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91957

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basel, 15. Juli. 1854. **№ 15.** Zwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Für Basel Fr. 5 — Für auswärts Fr. 5. 50.

Einige Worte über die Clias'sche Reorganisation der schweizerischen Armee.

Es giebt gewisse Vorschläge, Ideen ꝛc., die den Stempel der unpraktischen Träumerei dermaßen an der Stirne tragen, daß eigentlich jeder Mensch, der sich eines gesunden Verstandes erfreut, des weiteren Urtheiles enthoben ist; in diese Kategorie gehört die Broschüre, sowie die darin enthaltenen Rathschläge „Réorganisation rationelle de l'armée suisse", geschrieben von Herrn Clias, der sich als alter Artillerieoffizier gerirt, welche Broschüre in's Deutsche übersetzt in Schaffhausen erschienen ist und auf eine wahrhaft marktschreierische Weise als Universalmittel gegen die militärischen Ausgaben angepriesen wird. Wir waren entschlossen, getreu unserer obigen Ansicht, über diese Re- oder Desorganisation der schweizerischen Wehrkraft kein Wort zu verlieren, da Herr Clias sich nicht

die Mühe genommen hat zu untersuchen ob die schweizerische Armee von 1854 noch die gleiche sei wie 1816, oder ob dieser Zeitraum von 40 Jahren nicht ganz andere Resultate zu Tage gefördert habe, von denen damals noch keine Rede sein konnte. Gewiß, wer mit solcher totalen Unkenntniß des Stoffes — hier unseres Landes und unserer Armee — es wagt, ein so maaßloses Urtheil zu fällen, wie es in der vorliegenden Schrift geschieht, hat eigentlich jedes Recht auf Beachtung von Seiten des zunächst interessirten Publikums verwirkt und nur die Gefahr, die in der Verbreitung falscher und schlechter Ideen liegt, nöthigt etwa zu einer kurzen Abfertigung.

Nun hat seitdem ein Kamerad von Zürich sich diese Mühe genommen, ist aber unseres Erachtens nur noch zu schonend zu Werke gegangen; gegenüber solchen Auftretens wirkt nur ein derbes Dreinschlagen nach unserm guten alten Sprichworte: „Den Narren muß man mit dem Kolben lausen!“ Wenn wir nun auch Einiges über das Elias'sche Machwerk sagen, so geschieht es nur, um unserem Kameraden in Zürich zu beweisen, daß wir keineswegs dasselbe übersehen haben, sondern nur deßhalb geschwiegen, weil wir — offen gestanden — nicht glaubten, daß derartige halbverrückte Erzeugnisse schädlich wirken könnten. Wir sind seither aufmerksam gemacht worden, daß jeder halbwüchsige Finanzmann mit dieser Broschüre in der Hand versuchen werde, das Vaterland zu retten, indem er gegen die dringenden Militärausgaben ankämpfe; die Symptome, daß dieses geschehen werde, mehren sich; Leute, denen sonst jede Patrontasche ein Gräuel war, sind ganz entzückt über die Elias'sche Fehlgeburt, die im Frieden nichts kostet und im Kriege nichts taugt; diese moderne Strategie und Taktik, die sich von der eines Räuberhauptmanns nur dem Namen nach unterscheidet, werden nicht verfehlen, jedem genehm zu sein, der in erster Linie von militärischen Verhältnissen nichts versteht, dessen Kenntniß vom Krieg von patriotischen Floskeln auf Schützen- und Sängerfesten herrührt, in zweiter Linie jeden Rappen verschwendet hält, der für Wehrhaftigkeit des Vaterlandes ausgegeben wird. Doch zur Sache. Untersuchen wir einmal, was denn eigentlich Herr Elias will.

Herr Elias — soviel wir wissen, ein recht tüchtiger Turnmeister, aber kein Adolf Spieß — will statt der bisherigen orga-

nisirten Armee eigentlich nur eine Scharfschützenmasse, die einen Guerillakrieg in unseren „unermeßlichen Wäldern" zu führen bestimmt ist und die nach folgender Rechnung siegen soll: „Angenommen, daß in einem Nationalkrieg, der nur vierzehn Tage dauerte, 5000 Schützen jeder im Tage nur einen Mann kampfunfähig machte, so wäre ja schon eine ganze Armee außer Dienst und der Rest vollständig entmuthigt!" Eine scharmante Rechnung, die die Zeitungsverlüste der Russen vor Silistria noch übersteigt, da ja Herr Elias sich nicht mit 5000 sondern erst mit 50,000 Schützen begnügt, die darnach in vierzehn Tagen 700,000 Feinde außer Gefecht zu setzen hätten, ungefähr gerade soviel als die Operationsarmeen Oestreichs und Frankreichs zusammen betragen.

Herr Elias nehme es uns nicht übel, wenn wir ihm eine Schnurre erzählen, die die gleichen Prinzipien der Kriegsführung befürwortet. Zu Rheinfelden war's, im großen Rheinfeldzug, fröhlichen Angedenkens 1849, da stand ein Berner Schütze als Wache auf der Rheinbrücke, ihm gegenüber der flotte Bruder Berliner mit der mittelalterlichen Pickelhaube. Der Schütze, stark, stämmig von Gestalt, mit braunen harten Gesichtszügen, den Mund mehr zum Essen als zum Sprechen eingerichtet, betrachtete sinnend den beweglichen, tänzelnden Kameraden aus dem Norden, der gar zu gern dem Schweizer die Wunder der Sandwüsten Pommerns gepriesen und von der Macht seines allergnädigsten Königs geprahlt hätte. Wie's nun so geht, der Preuße tänzelte dem Berner Schützen immer näher, ein Wort gab das andere, der Bruder Berliner offerirte dem Schweizer seine Schnappsflasche, ein sonniges Lächeln glitt über die derben Bernerzüge, als der Schütze den Inhalt ergründete und ruhig hörte er dem Sohn der Mark zu. „Nanu, Schweizer, nun schickt mein gnädiger Herr und König 40,000 Mann gegen euch!" meinte der Preuße. Langsam erwiederte der Berner: „Da stellet m'er vierzigtusig Schützen uf!" O Jotte! liebes Männeken, lachte der Preuße, „da schickt unser Landesvater nochmals 40,000 Mann!" Verwundert schaute der Schütze den Sprecher an und öffnete endlich bedächtig den Mund: „Da ladet m'er noch emol!"

Herr Elias sieht daraus, daß jener brave Berner Schütze ihn im Rechnen noch übertrifft.

Herr Elias will aber nicht allein die ganze Infanterie in Scharfschützen verwandeln, er will auch die Artillerie als etwas ganz Unnöthiges für die Schweiz abschaffen, von der Kavallerie gar nicht zu sprechen; die Caissons, die dadurch entbehrlich werden, will Herr Elias als Transportwagen benutzen und reichen diese nicht aus, so müssen sogar die Weiber zu eigentlichen Lastträger-Brigaden organisirt werden. Genietruppen sind rein überflüssig „weil alle Schweizer ohne vorherigen Unterricht als Sappeurs und Pionniers gebraucht werden können." (pag. 5.) Auf diese Weise wird tabula rasa gemacht und statt unserer bisherigen Organisation, unserer Bataillone, Kompagnien 2c. wird die Schweiz künftig vier Korps Scharfschützen zählen:

1) „Freiwillige Scharfschützen, ganz frei, bestimmt überall hinzugehen, wo ihre Gegenwart nothwendig ist." (Auch nach Hause wenn es ihnen im Kriege nicht mehr gefällt?)

2) „Positionsscharfschützen, bestimmt auf große Entfernung auf die Artillerie und die Massen zu schießen."

3) „Reguläre Scharfschützen" also die eigentliche Kerntruppe!

4) „Leichte freiwillige Scharfschützen, zusammengesetzt aus entschlossenen jungen Leuten, bewaffnet mit einem kurzen Stutzer und einer Pistole von gleichem Kaliber."

Neben diesen Korps, deren Freiwilligkeit auch einem Verehrer derselben etwas zu freiwillig vorkommen dürfte, giebt es dann noch:

Voltigeurs, (wieviel wissen wir nicht.)
Mineurs,
Schleuderer,
Sensenmänner gegen Kavallerie,
Führer, (Landjäger und Feldhüter.)
Signalwächter,
Lader für die Positionsscharfschützen,
Waffenschmiede.

Herr Elias will nun in erster Linie alle Wälder „die unermeßlichen" wie er zu wiederholten Malen sagt, verhauen, durch Wolfsgruben und Minen den Verhau verstärken, mit Scharfschützen besetzen und so den Feind erwarten. Forcirt derselbe die erste Linie, so findet er 200 Schritte weiter im Wald eine zweite, welche aus zwei

sehr breiten Verhauen und einem Graben von gleichen Dimensionen besteht. Hier wäre die Zahl der Schützen zu verdoppeln und während der Feind sich nun abmüht diese Hindernisse zu überschreiten, müßten vertraute Männer Feuer unter dem ersten Verhau anlegen. „Sollte man auch die zweite Linie verlassen müssen, so würde man die anderen Verhaue ebenfalls anzünden, so daß der Feind ringsum vom Feuer eingeschlossen wäre. Das Gelingen dieser That wäre allein schon hinreichend, um eine ganze Armee zu demoralisiren." Röhrle! Röhrle!

Kommt der Feind aber trotz dieses Brandes in die dritte Position, so „müßten die Sturmglocken in allen Dörfern arbeiten und das mörderische Feuer der Scharfschützen und der Truppen im ganzen Land dürfte Tag und Nacht nicht mehr unterbrochen werden!" Diese energische Vertheidigung, deren Schilderung bei einem Zweckessen nicht verfehlen würde, gehörig Furore zu machen, wird vervollständigt, indem keine Gefangenen gemacht werden dürfen. Herr Elias will die Möglichkeit eines solchen Kampfes in Montenegro nachweisen und behauptet, die Montenegriner hätten in drei Wochen 60,000 der besten türkischen Truppen vernichtet. Glückliche Montenegriner! Zufällig wissen wir aber, daß Omer Pascha 1853 im Winter mit circa 30,000 Mann gegen die schwarzen Berge gezogen ist, daß er nur durch die Befehle seiner Regierung genöthigt wurde, einen unzweifelhaften Sieg fahren zu lassen und daß er in gleicher Stärke im Frühjahr an der Donau erschien. Beweise Herr Elias das Gegentheil.

Bei allem dem Heroischen, was Herr Elias thun will, sagt er uns aber nicht, wie er das Volk zu solchen Anstrengungen befähigen will, er faselt zwar etwas von Schießübungen, erblickt in den Schützenfesten eine mächtige Bildungsanstalt für Feldschützen, wobei er den Widerstand, den gerade die Mehrzahl der Schützengesellschaften dem Gebrauch des Feldstutzers entgegensetzt, vergißt oder vornehm ignorirt; er will Truppenzusammenzüge an den strategisch-wichtigen Punkten, will aber keine Kosten dafür verwenden, spricht von Zerstörung aller Gebirgspässe und beachtet die Nordschweiz gar nicht, wo eine Zerstörung der Straßen rein zu nichts führt; so geht es fort durch 29 Seiten, wobei mit einer wahrhaften Perfidie diejenigen Männer

verunglimpft werden, denen bis anhin das schweizerische Wehrwesen am Herzen lag und die seit Jahren rastlos an dessen Hebung gearbeitet haben. Was hat gegenüber diesen Anstrengungen Herr Elias in die Wagschaale zu legen? Ein bischen Phantasie, ein bischen französische Ingnoranz mit vielem französischem Uebermuth und eine totale Unkenntniß unserer vaterländischen Zustände!

Hätte Herr Elias allein auf die Nothwendigkeit hingewiesen, die Jugend durch gymnastische Uebungen auf den Kriegsdienst fortzubereiten, hätte er sich die Mühe genommen, in dieser Beziehung praktische Vorschläge zu Tage zu fördern, so wäre ihm das Vaterland zu Dank verpflichtet worden, während jetzt jeder schweizerische Soldat, dem es Ernst ist mit der Vertheidigung unserer Freiheit, laut gegen den Unsinn protestiren muß, der uns von Genf her gepredigt wird. Hätte Herr Elias auf das dringende Bedürfniß möglichster Vereinfachungen in allen Aeußerlichkeiten hingewiesen, hätte er der Armee gesagt, daß nur die eiserne Disziplin, der unbedingte Gehorsam, das freiwillige Unterordnen des eigenen Willens — daß nur diese Elemente im rauhen Handwerk des Krieges Stich halten, wir wären die ersten gewesen, die ihm laut unsere Anerkennung ausgesprochen hätten, so aber müssen wir sagen: die Elias'sche Broschüre ist in ihren Beweisen unwahr, in ihren Folgerungen gefährlich und kann nichts Gutes stiften.

Beweisen wir dieses mit wenigen Worten:

Herr Elias sieht zuerst die Schweiz für ein Gebirgsland an, das mit „ungeheuern Wäldern" bedeckt ist, eine Art Kaukasus, wo sich der Feind erst seine Straße bauen muß, ehe er an unsere Positionen kommen kann. Wir trauen unseren Augen kaum, wenn wir seine Terrainbeschreibungen lesen und fragen uns oft: träumt der Verfasser? Kennt Herr Elias die Nordschweiz mit ihren vielfachen Straßenzügen, ihren flachen Höhen, ihren zahlreichen Städten und Dörfern, ihren industriellen Etablissements? Kennt er den nördlichen Jura, so mannigfach durchschnitten durch Heerstraßen, durch Verbindungswege? Kennt er das Waadtland, das doch gewiß keine unermeßlichen Wälder bietet, die „die Vortruppen des Feindes nicht durchsuchen können?"

Glaubt nun wirklich Herr Elias, daß dieses fruchtbare, gesegnete Plateau vom Bodensee bis zum Lemann das Terrain sei zu dem

Guerillakrieg, den er predigt? Wenn nicht, glaubt er etwa, der Feind werde sich viel um die unwirthschaftlichen Alpenthäler bekümmern, hat er erst Bern, Zürich, Lausanne, Basel ꝛc. ꝛc. in seinen Händen? Liegt es nicht auf der Hand, daß durch eine einfache Blokade der Deboucheen der Hunger die Rolle des Angreifenden übernehmen wird und daß gegen diesen Feind seine Scharfschützen und Felsblockschleuderer wenig ausrichten? Hat aber der Feind die obengenannten Städte, so hat er auch das ganze Plateau, somit den reichsten Theil der Schweiz, zugleich alle Fächer der Regierung, alle Straßen, alle Gewässer in Händen und dürfte sich damit begnügen, da wir ihm vom Hochgebirg aus, wo er uns kaum angreift, nichts anhaben können.

Und der Kostenpunkt? Herr Elias will den Thaler sparen und dagegen Millionen nutzlos verschwenden, er will die Militärbudgets einiger Kantone als Beweis für die theure Armee anführen, will aber sogar im Frieden die Sappeurs im Zerstören von Straßen üben; er predigt eine Verwüstungstheorie à la Rußland von 1812, vergißt aber, daß ein kultivirtes Land wie die Schweiz, eine solche nun und nimmermehr verträgt; unser Volk hat kein spanisches Blut, das mit Dolch und Gift spielt, kein spanisches Elend, das nur durch Rauben und Plündern gelindert wird und endlich, Hand auf's Herz, Herr Elias? Wer hat Spanien befreit? die Guerilla's, die nur zu oft beim ersten Schuß Pulver zum Teufel gingen oder der bedächtige, kluge Wellington, der eine treffliche Armee gegen die Franzosen führte, die Hast und der Leichtsinn der französischen Generäle und der Uebermuth Napoleons? Wir denken, diese letzteren Elemente haben noch mehr gethan als die Guerilla's!

Herr Elias sagt ferner, die Artillerie tauge in einem Gebirgslande wie die Schweiz nichts. Im Jahr 1799 hatten Massena circa 140, Erzherzog Karl circa 100 Feldgeschütze bei ihren Armeen und wußten davon gehörigen Gebrauch zu machen. Herr Elias ignorirt ferners, daß die Eidgenossenschaft eine ganz vortreffliche Kriegsrakete besitzt, die namentlich im schwierigen Terrain als wichtiges Surrogat des Geschützes dienen kann. Wir nennen die obige Behauptung eine leichtsinnige und wir wollen im Gegentheil hoffen, unsere Behörden werden je mehr und mehr die möglichste Sorgfalt unserer

Artillerie angedeihen lassen, die sich in Bezug auf Schießfertigkeit jetzt schon neben die meisten europäischen Artillerien stellen darf.

Soviel als Antwort auf die Broschüre des Herrn Elias! Wir haben nun noch einiges über die Antwort zu sagen, die ein Zürcher Kamerad Herr C. zugesandt hat. In dem ersten Theil derselben würdigt derselbe das Elias'sche Projekt einer einläßlichen Besprechung und weist dessen unpraktische Seite genügend nach; in einem Anhange beschäftigt sich der Verfasser dann selbst mit Vereinfachungen unseres Heerwesens. Die nachfolgenden Zeilen sollen dieselben näher würdigen.

Der Verfasser M. N., Quartiermeister, wie er seinen Grad selbst angibt, nimmt mit Herrn Elias an, daß unsere jetzige Militärorganisation theils zu kostspielig für den Staat und den Militärpflichtigen, theils doch nicht genügend sei. Ueber beide Punkte werden wir uns später aussprechen; der Verfasser fährt dann fort, indem er die Uniformirung der Armee bespricht, in welchem Punkte wir vollkommen übereinstimmen; hätten wir zu befehlen, so würden wir der Infanterie die Aermelweste, zwei paar Tuchhosen und den grauen Kaputmantel geben, dem Offizier einen Waffenrock mit der Gradauszeichnung am Kragen wie die des Sanitäts- und Kommissariatsstabes, einen grauen Kaputrock als zweite Uniform und einen Mantel; die Kopfbedeckung aller Truppen etwas niedriger als das jetzige Käppi, obschon dasselbe nicht gerade unbequem ist. Dagegen können wir uns nicht mit dem Leibgurt und dem Tragen der Patrontasche an demselben befreunden; wir halten diese Tragart für unsere Milizen nicht zweckmäßig. Die Farbe der Kleidung lassen wir dahin gestellt, auch wir halten hellblau oder blaugrau für praktischer als das dunkelblaue Tuch, das in guter Qualität oft schwer zu finden ist; allein eine solche totale Umwandlung würde zu viel kosten und hat daher keine Aussicht auf Erfolg. Hüten wir uns überhaupt vor zu vielen Begehrlichkeiten und Aenderungen.

Von der Ausrüstung geht der Verfasser zur Instruktion über. Hier macht er sich offenbar Illusionen über den Einfluß der Vereinfachungen des Exerzierreglements, indem er sich auf dieselben stützt und eine weitgehende Beschränkung der Primarinstruktion der Rekruten verlangt. In erster Linie sind diese Vereinfachungen außer

Beseitigung einiger überflüssigen Handgriffe bei weitem nicht so groß als Herr M. N. meint; hat man doch das Feuer rückwärts mit allem Firlefanz beibehalten; in zweiter Linie glauben wir behaupten zu dürfen, daß gerade die Rekrutenkurse die geringste Last für den Militärpflichtigen ist und daß daher eine Verlängerung ihrer Dauer mit einer entsprechenden Verkürzung der Wiederholungskurse — wenigstens für die Infanterie — gerechtfertigt werden kann. Der junge Mann kann im 21. Jahre leicht sechs bis acht Wochen im Dienst sein ohne viel zu verlieren, während der verheirathete oder etablirte Mann in späteren Jahren nur zu oft durch den Dienst in seinem Geschäfte bedenklich gestört wird. Ist es daher möglich den Rekruten bei seinem Eintritt in den Dienst gehörig militärisch auszubilden, geht man ferners mit Beschaffung der Cadres sorgfältig zu Wege und sorgt für eine tüchtige Bildung derselben, so könnten die Wiederholungskurse der taktischen Einheiten leicht verkürzt und dann nach Vorschlag des Verfassers in Truppenzusammenzüge umgewandelt werden, an denen jedes Bataillon alle drei Jahre Theil zu nehmen hätte.

Der Rekrut muß sorgfältig ausgebildet sein, er muß an militärische Zucht gewöhnt werden; das Erlernte muß haften und das Alles geschieht nur, wenn der Mann eine gewisse Zeit sich wirklich im Dienst befindet; auf Quartier-Trüllplätzen wird die Disziplin kaum gelernt, wohl aber in Kasernen oder noch besser in Lagern, entfernt von großen Städten, wo der junge Mann sich ganz dem Dienste hingiebt und an Leib und Seele zum Soldaten erzogen wird. Setzen wir z. B. die Rekrutenschulen zu acht Wochen an, zu welchen die Cadres abwechselnd gezogen werden, dann werden jährlich ein bis zwei Uebungstage für die Bataillone ausreichen, alle zwei Jahre ein Zusammenzug der Cadres auf acht bis zehn Tage in Verbindung mit den Rekrutenschulen, alle drei Jahre ein Feldmanöver von sechs bis acht Tage und unsere Infanterie wird gewiß kriegstüchtiger, als dermalen der Fall war.

Die Stabsoffiziere und Hauptleute der Infanterie müssen bei den Rekrutenschulen beschäftigt werden, damit sie in Uebung bleiben. Giebt den erstern die Eidgenossenschaft, wie der Verfasser vorschlägt, eine jährliche Pferderation, so lassen wir uns das gerne

gefallen! Unser Schlachtroß kostet uns bei dem jetzigen Futterpreis ein schweres Geld!

Artillerie und Genie sollen nach des Verfassers Vorschlag bei ihren jetzigen Schulen bleiben, nur sollen die Offiziere der taktischen Einheiten mehr zur Instruktion verwendet werden! Einverstanden!

Daß die Kavallerie der schwierigste Punkt in unserem Wehrwesen ist, glauben wir dem Verfasser gerne; allein wir hätten erwartet, Vorschläge zu ihrer Hebung zu finden, statt nur der Klage, die niemand bestreiten wird.

Der Generalstab, der, wie die ganze Armee, eine bestimmte Divisionseintheilung erhält, soll nach dem Vorschlage des Herrn M. N. ungefähr auf die Weise beschäftigt werden, welche wir in Nro. 1 des Jahrganges 1853 dieser Zeitschrift beantragt haben.

Für die Jugend wäre das Turnen einzuführen, für die älteren Schüler Waffenübungen; für die Landwehr und den Landsturm sind Allarmplätze zu bezeichnen, wo sie sich im Fall der Noth zu versammeln haben.

Soweit Herr M. N. Der geschätzte Herr Kamerad ersieht aus unseren obigen Bemerkungen, daß wir im Allgemeinen mit Vielem einverstanden sind, was er beanträgt, dagegen müssen wir noch einen Blick auf seine Bemerkung in Betreff der neuen Militärorganisation der Schweiz werfen, die er unvollkommen, kostspielig und doch nicht dem Zweck entsprechend findet. Daß die neue Militärorganisation manches Unvollkommene in ihrem Wesen hat, geben wir zu, allein sie ist menschliches Werk und trägt daher wie alles Menschliche diesen Stempel. Was ihre Kostspieligkeit anbetrifft, so rührt dieselbe hauptsächlich von der Nachläßigkeit her, mit der die Kantone früher ihre Verpflichtungen gegenüber der Eidgenossenschaft erfüllten. Dieser offenkundige Betrug mußte einmal aufhören und jetzt, wo eine Bundesbehörde energisch auf Einhalten der kantonalen Verpflichtungen dringt, tritt eben der Schaden Josephs an Tag; statt aber nun sich zu gestehen, daß man Jahrelang gefehlt, daß man jetzt eben die Schuld früherer Kurzsichtigkeit tragen müsse, schimpft man auf den neuen Bund, der endlich Ordnung gemacht hat. So stehen die Sachen! Wir verwundern uns oft, daß gerade die Staats-

männer eines großen Kantones in der Schweiz, hart am Bodensee, so wenig Selbstüberwindung besitzen, ihre Sünden einzugestehen; — denn daß in St. Gallen seit Jahren Vieles, gar Vieles fehlt, haben die Blätter jenes Standes selbst zugegeben — da ziehen diese Herrn Hungerbühler und Komp. gegen jede militärische Ausgabe zu Felde, als ob eines Tages ihre löschpapiernen Reden das Vaterland retten würden, als ob diese Phrasen die armen Wehrmänner im Bivouac erwärmen sollten, für welche sie Mäntel anzuschaffen vergessen hatten! Sie übersehen die Opfer, welche alle Staaten Europa's jetzt für ihre Armeen bringen und zürnen bald mit unserm Herrgott, daß der Schweizer nicht schon mit der Patrontasche am Hintern geboren werde, damit der Staat doch ja die Kosten nicht tragen müsse! O über diese Verblendung!

Wir behaupten, daß die Militärorganisation in denjenigen Kantonen, welche von je und je ihre Pflichten gegen die Eidgenossenschaft treu erfüllt haben, keine unverhältnißmäßige Mehrausgaben als früher bedinge, dagegen dort, wo aber Jahrelang den Vorschriften des Bundes eine Nase gedreht wurde, ja, dort hat der Staat allerdings jetzt zu büßen, was die Krämerweisheit seiner Lenker gesündigt hat.

Als ersten Beweis, wie leichtsinnig der Vorwurf der Kostspieligkeit übrigens oft gemacht wird, diene folgender Auszug aus dem diesjährigen Bericht des Militärdepartements, wo es pag. 155 heißt:

„Dieses nicht ungünstige Resultat unseres Militärwesens (der Bericht schildert dasselbe in den vorangegangenen Zeilen) verdanken wir verhältnißmäßig geringen Opfern. Während 1852 Rußland auf einem Totalbudget von 404,000,000, 156,000,000 oder $^{10}/_{26}$, Frankreich auf 1,376,000,000 416,000,000 oder $^{10}/_{33}$, Oestreich auf 456,000,000 146,000,000 oder $^{10}/_{31}$, Preußen auf 345,000,000 96,000,000 oder $^{10}/_{36}$, Belgien auf 126,000,000 32,000,000 oder $^{9}/_{36}$ auf die Armee verwendeten, gab der Bund im gleichen Jahre auf einer Einnahme von Fr. 13,540,185 Fr. 1,310,051 oder $^{1}/_{13}$ aus. Von den Einnahmen der Kantone, die in runder Zahl jährlich auf 20,000,000 Fr. angeschlagen werden, fielen im gleichen Jahre auf die Militärausgaben Fr. 2,201,508 oder circa $^{1}/_{9}$. (In dieser Summe ist nur begriffen, was die Kantone aus ihren öffentlichen Kassen

ausgeben, nicht aber dasjenige, was die einzelnen Pflichtigen außerdem auszulegen im Fall sind.) Vor 1848 haben die Kantone nach einem zehnjährigen Durchschnitt auf das Militärwesen jährlich verausgabt Fr. 2,369,234, also mehr als 1852 Fr. 167,726. Das Betreffniß der Militärkosten auf jeden Bewohner betrug 1847 in Frankreich Fr. 10. 75, in Oestreich Fr. 3. 66, in Preußen Fr. 5. 44, in Rußland Fr. 3. 65, in Spanien Fr. 3. 90, in England Fr. 12, in Schweden Fr. 9. 85, in Neapel Fr. 5. 20, in Sardinien Fr. 6. 25, in Belgien Fr. 6. 45, in Holland Fr. 8. 12, in Dänemark Fr. 6. 66, in Portugal Fr. 6. 90 und im Jahr 1852 in der Schweiz betrugen die Ausgaben des Bundes und der Kantone zusammengerechnet Fr. 1. 05."

Diese Zahlen sprechen auch und mancher Zeitungsschreiber, mancher Rathsherr, mancher Oppositionsmann aus Natur und Grundsatz würden weniger laut jammern, wenn sie dieselben wirklich untersuchten und sich von ihrer Richtigkeit überzeugten.

Ja, unsere Militärorganisation ist nicht vollkommen, das heißt, sie muß noch weiters ausgebildet werden, namentlich muß noch mehr für unsere Infanterie geschehen, soll die Armee den Anforderungen eines Krieges durchweg entsprechen können! Dazu gehört vor Allem die klare Erkenntniß dessen, was Noth thut, dann der feste Willen zu helfen, der sich nicht vor jeder augenblicklichen Ansicht beugt und endlich das Gefühl der Nothwendigkeit, das unser ganzes Volk durchdringen muß, das Gefühl, daß unsere Armee die Basis unserer Unabhängigkeit, unserer Freiheit, unseres staatlichen und häuslichen Glückes und Wohlergehens ist; denn ohne ein gutes kräftiges Schwert, das nicht schartig ist, das im Frieden nicht rostet, kann die letzte Republik Europa's nicht bestehen und damit Amen!